

Visp

Ein Dorf überholt sich selbst

In Visp im Oberwallis wird das Land zur Stadt. Die Bevölkerung ist innert einem Jahrzehnt um ein Fünftel gewachsen. Nun müssen neue Wohnungen und viel mehr Krippenplätze her – aber was ändert das in den Köpfen?

Von **Marlon Rusch**

14. Juli 2021, 16:50 Uhr / ZEIT Schweiz Nr. 29/2021, 15. Juli 2021 /

Z+

EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN



Marc Franzen (l.) hilft das Wirtschaftswachstum im Wallis zu bewältigen. Brigitte Wolf findet, Visp sollte zum klimaneutralen Vorzeigedorf werden. © Ruben Wyttenbach für DIE ZEIT

Wer sehen will, wie ein Konzern ein Dorf verschlingt, fährt hoch nach Eggerberg oberhalb von Visp im Oberwalliser Rhonetal. Der Blick runter ins Tal zeigt, wie sich das Pharmaunternehmen Lonza auf einer Fläche von der Größe von 126 Fußballfeldern rund um den Kern der 8000-Einwohner-Gemeinde ausbreitet. 1500 neue Jobs sollen allein in diesem Jahr entstehen. Bereits heute zählt der Ort mehr Arbeitsplätze als Einwohner. Nach und nach wird Visp zur Stadt.

Aber als am 13. Juni in der Schweiz das neue CO₂-Gesetz hauchdünn abgelehnt wurde, waren auch 57 Prozent der Visperinnen und Visper dagegen. Seither wird intensiv über den Stadt-Land-Graben diskutiert, der die Nation teilt. Die Städter werfen den Ländlern vor, sie hätten den Ernst der Klimakrise nicht erfasst. Die Ländler wiederum werfen den Städtern vor, sie würden den nationalen Zusammenhalt gefährden. So schrieb der Walliser CVP-Nationalrat Matthias Bregy, ein gebürtiger Visper, im *Walliser Boten*: "Mit dem Bevölkerungswachstum und dem steigenden Wohlstand in den Städten wird es zunehmend schwieriger, die Anliegen der ländlichen Regionen einzubringen."



Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 29/2021. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.

[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2021/29>]

Der Mann, der die Oberwalliser Zukunft moderieren soll, lächelt viel und teilt seine Begeisterung großzügig. Marc Franzen ist der Kopf von Wiwa, dem Regionalentwicklungsprogramm zur Bewältigung des Wirtschaftswachstums im Wallis. Das Projekt wurde vor drei Jahren gestartet, weil nicht nur die Lonza, sondern gleich eine Handvoll Unternehmen vor einem riesigen Wachstumsschub standen und 4000 zusätzliche Fachkräfte brauchten. Viele davon sollten aus dem Ausland kommen. Franzen versuchte herauszufinden, welche Bedürfnisse diese Menschen haben. Er merkte: Die Hälfte der Zuzüger kommt als Familie mit zwei Kindern. Darauf musste man reagieren. So ist in Visp in den vergangenen drei Jahren die Zahl der Krippenplätze von 800 auf 1100 gestiegen. Doch auch die reichen nirgends hin. Nun plant Visp einen Kita-Campus. Einweihung: 2026.

Die Kinderbetreuung ist nur ein Beispiel von vielen. Marc Franzen soll Visp in die Zukunft begleiten. Dafür hält er Vorträge vor dem Gewerbeverband, berät Immobilienfirmen, rät den Wirtinnen, einen Home-Delivery-Service anzubieten, und veranstaltet auch mal selbst ein "Gourmetraclette mit Stirnlampen-Schneeschuhslaufen" für die vielen Expats im Ort. An diesem Freitag Anfang Juli hat er ein straffes Programm. Er wird vor Lonza-Zuzügern sprechen und ihnen zeigen, was die Region zu bieten hat: viele Vereine, tolle Natur. Noch aber sitzt er etwas verschlafen in einer Visper Coffeebar, klappt seinen Laptop auf und zeigt animierte Bilder der 300 Wohnungen, die in der Gemeinde gerade gebaut werden. Franzen sagt: "Wir segeln hart am Wind."

Wenige Meter entfernt, beim Bahnhofplatz, fährt Rolet Gruber am Abend zuvor mit seinem Auto vor. Der Gemeinderat kommt gerade von einer Sitzung über ein neues Wasserprojekt. Für zehn Millionen Franken soll eine neue Leitung aus dem Aletschgebiet nach Visp verlegt werden. Mehr Menschen, mehr durstige Mäuler. Gruber ist in der Gemeinde zuständig für die Bereiche Tiefbau und Umwelt.

Ein paar Autofahrminuten später steht Gruber in Eggerberg, zeigt hinunter auf den Visper Bahnhof und erklärt, wie das hier alles anfang mit dem Aufschwung, damals – mit der Eisenbahn. Als er noch ein junger Bursche war und in die Gewerbeschule nach Bern ging, klingelte sein Wecker in Visp um fünf Uhr morgens. Der Zug brauchte zweieinhalb Stunden. Heute dauert die Fahrt gerade noch 57 Minuten. Mit der Eröffnung des Lötschberg-Basistunnels im Jahr 2007 wurde Visp zu einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt. Plötzlich war man in zwei Stunden in Zürich oder in Mailand. Seither ist alles anders: Die Menschen kommen, die Immobilienpreise steigen.

Der neue Tunnel war aber bereits die zweite Zäsur in der jüngeren Geschichte des tausendjährigen Visp. Die erste liegt über ein Jahrhundert zurück. 1907 wählte die Lonza AG das Dorf als neuen Produktionsstandort aus und katapultierte das Oberwallis ins Industriezeitalter. Rolet Gruber kam 1959 als Bub nach Visp, weil sein Vater bei der Lonza eine Stelle als Werkmeister fand. Später arbeitete er selbst 49 Jahre lang für das Unternehmen, präsierte den Betriebsrat. In der Region findet man kaum jemanden, der nicht zumindest einen Verwandten hat, der bei der Lonza arbeitet. Der Milliardenkonzern holt die hochgebildeten Oberwalliser Söhne und Töchter von den fernen Universitäten zurück ins Tal. Doch auch die schwer Vermittelbaren finden als Operatoren und Schichtarbeiter einen Platz in den Produktionshallen. Für viele steht die Firma nicht für einen global tätigen Pharmakonzern, sondern für eine soziale Institution, für einen Segen in einer Region mit 40 Viertausendern, aber nur wenigen Jobs.

Das Dorf ist zweigeteilt, auch in den Köpfen

Schon sein Vater habe gesagt, "wenn die Lonza hustet, sind wir erkältet", erzählt Gruber. Jetzt, als Gemeinderat, kennt er die Zahlen hinter der Metapher: die niedrige Arbeitslosenquote (ein Prozent) oder die hohen Steuereinnahmen (Lonza bezahlt in Visp Löhne in der Höhe von 350 Millionen Franken). All das in einem Kanton, der gerade den Kanton Bern als größten Nettoempfänger im interkantonalen Finanzausgleich abgelöst hat: Im nächsten Jahr werden 800 Millionen Franken aus der Üsserschwyz ins Wallis fließen. "Wir sind eine gesunde Gemeinde", sagt Gruber und zeigt runter ins Tal: Das neue Eishockeystadion für 38 Millionen Franken; das Kongresszentrum La Poste im Dorfkern für 35 Millionen Franken; das Entwicklungsgebiet Visp West mit Dutzenden Wohnsiedlungen, dazu der neue Lonza-Betriebskomplex Ibex, fünf Gebäude, die gerade aus dem Boden gestampft werden für je eine Milliarde Franken.

Doch das Dorf ist zweigeteilt. Nicht nur baulich, sondern auch in den Köpfen. Steigt man aus dem Zug, geht es rechts ins alte Visp, links zur Lonza und ins neue Zentrum. Hier tragen die Menschen Badges am Gürtel wie modische Accessoires, die Fußgängerzone ist in Beton gegossen, und unter Sonnenschirmen sitzen Expats, trinken bunte Drinks und essen Fleisch vom heißen Stein.

Der alte Dorfkern hingegen ist ein Bijou. Der gepflasterte Kaufplatz gesäumt von aufwendig restaurierten Walliserhäusern, dem Rathaus, dem stattlichen Gericht. Rosen ranken sich an mittelalterlichen Fassaden, enge Gassen winden sich hinauf zur Dreikönigskirche. Doch während sich beim Bahnhof Menschen aus über 80 Ländern tummeln, herrscht hier an einem Abend Anfang Juli Grabesstille.

Leises Stimmengewirr führt in einen lauschigen Innenhof. Vor dem Martinikeller unter mächtigen Bäumen spielen grauhaarige Männer Boule, und Daniela serviert Fassbier für 3,90 Franken. Hier spricht man einheimischen Dialekt, und auf dem Tresen liegt der *Walliser Bote*. Heute startet die Lokalzeitung eine Serie zur Frage "Was ist eigentlich die Oberwalliser Identität?". Der Ethnologe Werner Bellwald gibt ein Interview und räumt mit einigen Mythen auf: "Unser alltägliches Leben hat nichts mit dem Berglerbild zu tun." Zum Schluss wird er gefragt, was mit der Identität passiere, wenn sich all die hoch qualifizierten Zuzüger unter die Bevölkerung mischen, und Bellwald antwortet: "Für einige Einheimische gar nichts. Die Zuwanderer werden anonym in den Agglomerationen unterkommen."

Wer die Menschen sind, die aus der ganzen Welt ins Oberwallis kommen und die Wohnungen beziehen, die die Pensionskassen und Spekulanten eilig in die Quartierpläne einpassen, sieht man am nächsten Morgen im Kongresszentrum La Poste. Die Lonza hat ihre neuen Mitarbeiter zum Welcome-Informationstag geladen. 150 sind es diesen Monat. In der Halle sitzen junge Menschen, die einen aus Asien in Hemd und Bügelfaltenhose, die anderen aus den umliegenden Dörfern mit Baseballcap und zerschlissener Jeansjacke. Sie erhalten einen Goodie-Bag, dann erzählt der Lonza-Standortleiter Renzo Cicillini aus der 124-jährigen Unternehmensgeschichte. Vom namensgebenden Lonza-Fluss, der sehr wild sei, sehr kraftvoll, sehr fokussiert – aber auch sehr ursprünglich. Cicillini spricht von der Verantwortung, die Lonza habe. Bis 1976 hat die Firma Dutzende Tonnen Quecksilber in die Böden gelangen lassen. *Tempi passati!* "Umweltschutz hat heute absolute Priorität", sagt Cicillini. Nach seinem Referat sagt er gegenüber der ZEIT: "Wir wollen die Region einbeziehen."

Eine, die sich hineingekämpft hat in die Region und ihre Gesellschaft, ist Manuela Wich. Vor zwölf Jahren kam sie aus Deutschland ins Oberwallis, weil ihr Mann eine Stelle bei der Lonza fand. Sie wollten eigentlich nur so lange bleiben, bis die Kinder in die Schule kommen, aber dann wuchs ihnen das Oberwallis und seine Natur ans Herz. Sozial aber fühlten sie sich im Dorf Baltschieder, das gleich neben Visp liegt, ausgeschlossen. Als Wich

an Veranstaltungen teilnehmen wollte, fand sie oft gar nicht heraus, wo diese stattfinden. Auch Begegnungsstätten, belebte Plätze und Parks gebe es im ländlichen Oberwallis kaum, sagt sie. Mit den Eingesessenen sei sie erst so richtig in Kontakt gekommen, als die Kinder in die Schule kamen. "Man muss selber aktiv werden, aber man darf nicht mit der Tür ins Haus fallen", sagt Wich und lacht. Heute sind die Neuzuzüger ihr Geschäft, sie ist Büroleiterin des Immobilienmaklers Engel & Völkers. Privat sorgt sie sich um die Natur.

Im vergangenen Jahr hielt ein Nachbar im Dorf einen Vortrag über den Klimawandel. Wich hörte sich das an und dachte: Da könnte ich doch auch etwas tun. Das ökologische Bewusstsein im Oberwallis sei etwas träge, sagt sie: Statt aufs Velo und die grüne Wildnis setze man aufs Auto und den Schottergarten. Also gründete sie mit ein paar Gleichgesinnten den Verein Nachhaltiges Baltschieder. Heute veranstalten die Mitglieder Infoanlässe, bauen Nisthilfen für Vögel, tauschen sich aus, und sie sitzen in der kommunalen Umweltkommission. Aber von den 17 Vereinsmitgliedern sind 14 Zugezogene – Ausländer und Üsserschwyzer, wie die Walliser all jene nennen, die nicht von hier sind.

"Die Zuzüger bringen neue Sichtweisen mit"

Rolet Gruber überrascht nicht, dass die Visperinnen und Visper das neue CO₂-Gesetz abgelehnt haben. Selbst als im Oktober 2020 das *Magazin des Tages-Anzeigers* die "Klimaschande von Visp" aufdeckte und zeigte, dass die Lonza jährlich Lachgas mit einem Treibhauseffekt von 600.000 Tonnen CO₂ ausstößt – was einem Prozent der Schweizer Emissionen entspricht – und sich kaum darum kümmert, sei das in Visp wenig diskutiert worden, sagt Gruber: "Da hat niemand nachgefragt." Das habe sicher auch damit zu tun, dass viele Zuzüger Ausländer seien und kein Stimmrecht hätten. Immer wieder hört man im Ort: Hätten alle, die in Visp wohnen, abstimmen dürfen, hätte das Dorf das CO₂-Gesetz angenommen.

Eine, die sofort ein Ausländerstimmrecht einführen würde, ist Brigitte Wolf. Doch die Biologin weiß auch, wie schnell eine als Nestbeschmutzerin gilt, wenn sie sich im Oberwallis kritisch äußert. Vor 26 Jahren zog sie in die Region, heute präsidiert sie die Grünen Oberwallis, sitzt im Großen Rat und engagiert sich in mehreren Umweltorganisationen. Sie sagt, das Oberwallis befinde sich in einer Sinnkrise. Man habe eine Abwehrhaltung gegenüber allem, was von Bern und von den "links-grünen Städtern" komme. Gleichzeitig wolle man die ganze Welt herholen und sei froh um jeden Arbeitsplatz. Fragt man Wolf, was sie denn machen würde, säße sie im Visper Gemeinderat, antwortet sie: "Visp trägt das Label Energiestadt, hat aber noch nicht einmal einen Ortsbus und kaum Velowege. Wenn schon die große, weite Welt ins Oberwallis kommt, warum spielen wir nicht mit auf der großen Bühne der klimaneutralen Zukunft?"

Kurt Schelling beschleunigt, die Schwerkraft drückt ihn in den Sitz seines Teslas. Als Kind ging er manchmal hungrig ins Bett, heute errichtet der Bauunternehmer für 34 Millionen Franken eine Minergie-P-Siedlung in Steg, fünfzehn Autominuten von Visp entfernt, in seinem E-Auto sind es zwölf.

Z+

Exklusiv für Abonnenten

Intuitives Essen

"Eine moderate Sättigung macht nicht träge"

[<https://www.zeit.de/zeit-magazin/wochenmarkt/2021-07/intuitives-essen-ernaehrung-diaet-gesundheit-psychologie-cornelia-fiechtl>]

Corona-Impfung in Ostdeutschland

Eine Überdosis Skepsis

[<https://www.zeit.de/2021/28/corona-impfung-ostdeutschland-impfkampagne-impfskepsis>]

Älterwerden der Eltern

"Manche Kinder fangen bei ihren Eltern mit Helikoptererziehung an"

[<https://www.zeit.de/zeit-magazin/leben/2021-07/aelterwerden-eltern-kinder-fuersorge-selbstbestimmung-familie-lucy-pollock>]

Mehr Abotexte → [<https://www.zeit.de/exklusive-zeit-artikel>]

"Ich bin ein schwieriger Fall", sagt Schelling. Als er vor acht Jahren den ersten Tesla im Wallis kaufte, habe man ihn dafür geächtet. "Die Walliser Behörden sind 50 Jahre zurück", sagt er und erzählt, wie sie ihm immer wieder Bussen und Abbruchverfügungen geschickt hätten, als er die ersten Wärmepumpen und Solaranlagen installiert habe. Als er bei einem seiner Häuser an der Visper Bahnhofstraße ein Fotovoltaik-Geländer bauen wollte, habe es ein Riesentheater gegeben. Aber das sei ja kein Wunder, wenn man bedenke, wie stark die Behörden verbandelt seien mit den Energiedienstleistern, den Strombaronen und ihren Wasserkraftwerken.

Die Siedlung, die er jetzt baut, ist seine Antwort auf den Behördenwahnsinn. Er selber wohnt auch hier. Es ist eine Insel: Fotovoltaik-Panels, E-Auto-Sharing, ein eigenes Glasfasernetz, um unabhängig zu sein von Swisscom und Konsorten. Begeistert führt er durch den Garten, zeigt die Reben und den Safran, die hier wachsen. Auf seinem iPad sieht er, dass gerade 28,1 Kilowatt Strom produziert und 23 davon ins Netz eingespeist werden. Die Wohnungen sind gefragt, viele verkauft oder an Lonzianer vermietet. "Die sind 35 Jahre alt, haben einen Dokortitel und verdienen alle über 100.000 Franken."

"Mit dem Wachstum", warnt der Unternehmer Kurt Schelling, "bekommt die Verwaltung gigantische Probleme." Die grüne Brigitte Wolf ist optimistischer. Der Boom könne für das Oberwallis eine Chance sein, etwas offener zu werden, weniger konservativ. "Die Zuzüger bringen neue Sichtweisen mit." Der Wachstumskoordinator Marc Franzen kann dazu eine Geschichte erzählen: Kürzlich sei in einem Dorf eine Kindertagesstätte gebaut worden für die Familien der zugezogenen Expats. Zuerst seien die Einheimischen skeptisch gewesen. Doch kurz nach der Eröffnung hätten sie angefangen, ihre eigenen Kinder hinzubringen.